

DIE ZUM TEIL NOCH UNEINGELÖSTE VERHEISSUNG DER ABSCHIEDSREDEN JESU

**oder: Der Paraklet als Geist der Prophetie
und die sich fortsetzende Offenbarung des einen lebendigen Gottes**

„Es sind noch viele andere Dinge, die Jesus getan hat (es handelt sich um den Auferstandenen, der als der Lebendige nicht in die Vergangenheit eingesperrt ist, sondern von dem in der Einheit mit dem Vater nach Offb.1,8 gilt: ‚Ich bin das A und das O, der da ist und der da war und der da kommt‘). Wenn aber eins nach dem andern aufgeschrieben werden sollte, so würde, meine ich, die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären“ (Joh.21,25). Besagt das, dass die Offenbarungsgeschichte, im Sinn der Schöpfungs- und Erlösungsgeschichte, weitergeht, eben weil Gott der Lebendige ist? Wir beschränken uns hier auf die Abschiedsreden Jesu, die mit dem hohenpriesterlichen Gebet enden (Joh.13,31-17), vielmehr auf nur eine besondere Aussage dieser Reden, die das Kommen des Parakleten, des Heiligen Geistes, betrifft.

*Die Abschiedsreden: Der johanneische Christus
als Kündiger des Kommens des Parakleten*

Wir vergegenwärtigen uns das zu diesem Thema hier Angesprochene. Der Zusammenhang ist der des Hingehens Jesu, der als Christus bezeugt wird und sich als Sohn des Vaters bezeichnet. Das Kommen des Parakleten hängt zusammen mit dem Hingehen, oder Weggehen, Jesu. Wir lesen in Joh.13,33 das Wort zum Hingang Jesu (hingehen: hypagein): „Liebe Kinder, ich bin noch eine kleine Weile bei euch. Ihr werdet mich suchen. Und wie ich zu den Juden sagte, sage ich jetzt auch zu euch: Wo ich hingehere, da könnt ihr nicht hinkommen“. Das neue Liebesgebot schließt sich dem an (V.34ff).

Jesus geht. Für die Jünger (und für die Juden, siehe Joh.7,33ff und 8,21) ist es ein Weggang, für Jesus ein Hingang. Darum geht es hier. Hingang Jesu: Verheißung eines neuen Kommens. Kommen des Parakleten, des Beistandes, des Trösters, des Heiligen Geistes. Es handelt sich um folgende Stellen: Joh.14,15-21; 14,26 und 28-31; 15,26-27; 16,7-15.

Zweierlei wird hier vom Neuen gesagt. Erstens, das Neue ist die Liebe, die neue Liebe (die Liebe: das neue Gebot), das Halten der Gebote, die in der Liebe ihren Grund und ihren Inhalt haben, die neue Möglichkeit zu lieben, Ihn und die anderen (Joh.13,34ff; 14,15 und 14,21). Und zweitens ist das Neue der Paraklet.

Er wird als ein „anderer Paraklet“ bezeichnet (Joh.14,16), ist also nicht mit Ihm, dem johanneischen Christus selber identisch. Und doch kommt mit ihm Er selber: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch“ (14,18; siehe auch 14,28); der Geist zeugt von Ihm (14,26; 15,26; 16,8-11; 16,14). Er hat denselben Ursprung wie der Sohn: Er geht vom Vater aus (14,16.26; 15,26; 16,13). Aber wird er auch vom Vater im Namen des Sohnes gesandt (14,16; 14,26; 15,26), ja kommt er vom Sohn selber, der ihn senden wird (16,7), so ist er doch nicht einfach eine andere, neue Weise des Sohnes und wird also nicht von

ihm, dem Sohn, vereinnahmt; sonst gäbe es nur eine hypertrophische, aber eigentlich eingeschränkte, Christologie und nicht auch zugleich eine sie „entschränkende“ Pneumatologie (Lehre vom Heiligen Geist). Der Vater ist größer als der Sohn, heißt es im Munde des johan-
neischen Christus (Joh.14,28); der Hingang Jesu zum Vater ist darum Grund zur Freude („Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich“). Dieser Hingang erschließt die neue Dimension des Geistwirkens, das sich im Glauben der Jünger erweist: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und er wird noch größere als diese tun, denn ich gehe zum Vater“ (Joh.14,12). Der Unterschied zwischen dem hingehenden Sohn und dem Geist ist: Der Geist „bleibt bei euch und wird in euch sein“ (14,17; 16,7) und durch den Geist seid „ihr in mir und ich in euch“ (14,20ff), weshalb „es gut ist für euch, dass ich weggehe“ (16,7). Denn so sehr der Geist nicht aus sich selber reden wird (16,13), so sehr er eines Geistes ist mit dem Sohn, so gilt zugleich, dass er der Geist ist, der „andere“ Paraklet, vom Vater ausgehend wie der Sohn, der die Wahrheit ist (14,6), als „der Geist der Wahrheit“ (14,17: 16,13) und der „euch in alle Wahrheit leiten“ wird (16,13). Der Geist in Kontinuität und Diskontinuität zu Christus: in Kontinuität, denn Gott ist Einer; in Diskontinuität, denn Gott ist der Lebendige und nicht vereinnahmbar durch ein bestimmtes Verständnis von Ihm.

Die Herausforderung der Verheißung des Parakleten an die westliche Theologie

Mit dem Ausgeführten stehen wir schon mitten in der trinitarischen Problematik: Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Ist der Vater der ewige Ursprung des (ewigen) Sohnes und des (ewigen) Heiligen Geistes, so stellt sich die Frage der Beziehung des Sohnes und des Geistes zueinander. In der westlichen Theologie, begründet auf Augustin, hat sich seit dem 9. Jahrhundert im Nizänischen Glaubensbekenntnis (eigentlich dem Nicaenum Constantinopolitanum von 321 bzw. 381), mit seiner Aussage: „der Heilige Geist geht aus dem Vater hervor“, der Zusatz durchgesetzt: „und aus dem Sohn“ (lat. *filioque*). Die Orthodoxie hat diesen Zusatz nicht nur wegen der Einseitigkeit seines Beschlusses durch Rom, ohne Abstimmung darüber mit Konstantinopel und also aus Gründen der verletzten Ekklesiologie, vehement abgelehnt, sondern auch und wohl tiefer aus theologischen Gründen, die auch für das theologische – und das gelebte – Kirchenverständnis Tragkraft haben. Sie lehnt ihn bis heute ab. Das ökumenische Gespräch hat diese Problematik im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, mit dem Impuls von Papst Johannes Paul II., aufgearbeitet und ist zu zwei Klärungen gekommen:

1. Die Orthodoxie, im Sinne der Abschiedsreden Jesu, deutet die Aussage von der processio (dem Hervorgehen) des Heiligen Geistes aus dem Vater erklärend „durch den Sohn“.
2. Es wird den westlichen Kirchen nahegelegt, das *filioque* („und dem Sohn“) zu streichen (gegebenenfalls in Klammern zu setzen), was denn hier und da – selten genug – auch geschehen ist, aber gewiss nicht dem konservativen Kurs des heutigen Rom und den meist mit vordringlicheren Dingen beschäftigten evangelischen Kirchen entspricht.

Was steht bei dieser zunächst wohl nicht leicht verständlichen Debatte auf dem Spiel? Dies ist nun sehr verständlich und wird deutlich, wenn wir uns die Bedeutung des *filioque* für die westliche Theologie und deren Kirchenverständnis bewusst machen. Es ist bekannt, dass die Pneumatologie in der westlichen Theologie bis vor kurzem von der Christologie weithin marginalisiert, ja weithin von ihr vereinnahmt wurde. Das hängt zusammen mit ihrem traditio-

nellen (und durchaus erklärlichen, wenn auch nicht letztlich zu rechtfertigenden) Misstrauen gegenüber allen sich auf den Geist berufenden Neu-Aufbrüchen: vom Montanismus im 2. Jahrhundert über Mystik, Spiritualismus und Joachimismus (Theologie des Joachim von Fiore, betreffs des Zeitalters des Heiligen Geistes) im Mittelalter und dem Schwärmertum im 16. Jahrhundert, den protestantischen Reformationen bis hin zum Pietismus und den Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts ebenso in der alten (Europa) wie in der neuen Welt (Amerika), zur Pfingstbewegung seit Ende des 19. Jahrhunderts und, seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, zur charismatischen Erneuerungsbewegung. Von letzterer ist festzustellen, dass sie zu einer Neubesinnung auf den Heiligen Geist und somit zu einer Erneuerung der Pneumatologie innerhalb der Kirchen geführt hat. Es ist die Wiedereinholung der Pneumatologie in die nicht auf die Christologie zu reduzierende, ja in die die drei Seinsweisen Gottes (als Vater, Sohn und Heiliger Geist) als zugleich einmütig und unterschiedlich verstehende trinitarische Theologie.

Was besagt das aber?

1. *Negativ:*

Das *filioque* weist auf eine Einengung durch eine kirchliche Vereinnahmung der Christologie hin. Die Einengung der Christologie geschieht in der Form ihrer Hypertrophie ... „Christus allein“ (solus Christus) ist die, gegenüber der damaligen Überwucherung der Christologie durch die Werktheologie und ganz simpel durch das Kirchtum Roms, polemische und als solche durchaus berechtigte, notwendige Herausforderung Luthers, eine heute weithin überholte Streitfrage. Karl Barth ist der beeindruckende Endpunkt dieser sich ausdrücklich trinitarisch verstehenden (wenn auch nicht als solche wirklich eingelösten) Theologie. Ihre Grenze: ihre Abgrenzung gegenüber den – und somit Ausschluss der – anderen pneumatischen Gegebenheiten innerhalb und außerhalb der Kirche. Für Luther war das hauptsächlich das Schwärmertum, für Barth zusätzlich die liberale Theologie des 19. Jahrhunderts und die nicht-christlichen Religionen. *Delimitatio* (Abgrenzung), nicht *recapitulatio* (alles kritisch sichtende Zusammenfassung, siehe Eph.1,10). De facto: Einschränkung der Pneumatologie bis hin zu ihrer Erdrosselung durch die absolut gesetzte und somit ideologisierte Christologie. Ideologie tritt dann auf, wenn etwa im Namen der Theologie, hier der Christologie, Phänomene nicht gewürdigt oder aber entstellt werden, die doch im Licht des alles umfassenden und zusammenfassenden Christus – oder genauer: dreifaltigen Gottes – stehen. Kehrseite des „Christus allein“: Der Mittler, Christus, als absolut gesetzt, spaltet die Gottheit auf und zersetzt von daher, also von einem einseitigen Gottesverständnis her, die Wirklichkeit.

Eine kirchliche Vereinnahmung der Christologie geschieht in der Lehre von der apostolischen Sukzession. Es gibt ein historisches, horizontales Verständnis der apostolischen Sukzession durch Rom, so als ob Christus in der Vergangenheit läge, wo er doch – zugleich – als der Gegenwärtige bezeugt und gefeiert wird. Letzteres aber sprengt das horizontale, historische Verständnis. Es gibt ein pneumatisches, vertikales Verständnis der apostolischen Sukzession durch (viele) protestantische Kirchen, aber auch hier christologisch eingengt: Der Geist ist der verherrlichte Christus, dieser ist als Geist gegenwärtig. Aber geht der Heilige Geist in Christus auf? Warum hier wie dort diese christologische Einschränkung der apostolischen Sukzession, wo diese doch neutestamentlich nicht allein vom so genannten historischen Jesus her, auch nicht allein von Ostern, sondern auch von Pfingsten her verstanden werden

will. Kirchliche Beschlagnahme der Christologie, hier wie dort, auf Kosten der Christologie selbst, die sich aber weder theologisch noch ekklesiologisch oder gar ganz praktisch kirchlich vereinnahmen lässt, und auf Kosten der Pneumatologie, oder möglicherweise aus Angst vor dem Heiligen Geist, und somit aus Angst vor einer eingeschränkten Christologie, also vor einer trinitarischen Christologie, die einer trinitarischen Pneumatologie zugeordnet ist (und umgekehrt)?

2. *Positiv:*

Die johanneisch berechtigte Aussage von dem Hervorgehen des Geistes aus dem Vater (Joh.15,26) lässt dem Geist, so sehr er wie dem Vater so auch dem Sohn zugeordnet ist, Freiraum. Das gerade beanstandet die traditionelle westliche Christenheit in ihren historisch dominanten „institutionellen“ Ausprägungen, und das gerade ist die positive Bedeutung der Ablehnung des *filioque* durch die Orthodoxie. Deshalb ist die in den Abschiedsreden Jesu gegebene Verheißung des Parakleten eine Herausforderung an die westliche Theologie, zur Überwindung ihrer christologischen Einengung der Theologie und ihrer oft nur christologisch und nicht auch pneumatologisch begründeten Ekklesiologie.

Die zum Teil noch uneingelöste Verheißung des Kommens des Parakleten

Zum Teil, das heißt, dass sie zum Teil schon eingelöst ist oder wird. Davon war schon die Rede, im Blick auf die charismatische Erneuerungsbewegung. Es ist manifest, dass da noch viel zu tun ist, ein großer Arbeitsbereich! All das zu den Geistbewegungen Gesagte hat hier seinen Ort. Nachholbedarf der kirchlichen Praxis und der christlichen Theologie, oder doch die Aufgabe, sich der Herausforderung zu stellen und sie nicht aus ideologischer Bequemlichkeit, im Namen einer Theologie der Abgrenzung, zu übergehen. Die Fragen von heute müssen heute angegangen werden, sonst sind Theologie und Kirche von gestern.

Aber auch die zum Teil eingelöste oder eingelöst werdende Verheißung ist noch zum Teil uneingelöst. Es gibt hier noch viel Raum für den Heiligen Geist.

Dann aber die zum Teil noch uneingelöste Verheißung des Kommens des Parakleten! Hier müssen wir vom Islam sprechen. Wir beschränken uns auf ihn, der eine besondere Herausforderung ist an die westlichen Kirchen und ihre Theologien (wie allgemein – und anders – an unsere säkularisierten Gesellschaften) wegen seiner unausweichlichen und ins Gewicht fallenden Präsenz unter uns.

Zwei Punkte müssen diesbezüglich genannt werden:

1. *Ein allgemeiner Punkt:*

Der Islam ist eine post-jüdisch-christliche Religion, und er ist eine prophetische Religion. Als post-jüdisch-christliche Religion kennt er gegenüber der Bibel und den beiden sich (in jeweils einem anderen Maß) auf sie berufenden Religionen die gleiche Versuchung wie die Christenheit gegenüber dem Alten Testament und dem Judentum. Gewiss besteht ein Unterschied: Das Neue Testament gibt wohl eine neue Deutung des Alten Testaments, wirft ihm aber nicht selber (wohl aber manchen seiner Interpreten unter den Sadduzäern und den Pharisäern) Fälschung vor. Das tut der Koran gegenüber den heiligen Schriften der Juden

und der Christen. Die Analogie ist dadurch gegeben, dass, wie das Neue Testament sich als die Erfüllung des Alten Testaments versteht, so der Koran als die kritische Erfüllung der jüdisch-christlichen Religion. Versuchung der Überheblichkeit für die Christenheit im Blick auf das Judentum: Wir wissen, wie sehr und oft, und das Eigentliche des Evangeliums dadurch verleugnend, die Christenheit in ihrer Geschichte dieser Versuchung erlegen ist, und dass in säkularisierter Form diese Versuchung unterschwellig und manchmal auch sehr offenkundig weiterhin virulent ist (als Antijudaismus, allgemeiner als Antisemitismus). Dem Islam ist dieselbe Versuchung der Überheblichkeit gegenüber Juden und Christen gewiss nicht unbekannt, doch ist sie gebremst durch die Hochachtung, die der Koran ausdrücklich gegenüber diesen beiden „Buchreligionen“ zeigt. Es ist hier nicht die Rede vom politischen Islamismus. Dieser wendet sich als zerstörerischer Hass mehr gegen die westliche Zivilisation als gegen Juden und Christen als solche, und er wendet sich auch gegen Muslime selbst, sofern sie sich nicht von ihm instrumentalisieren lassen. Die Rede ist vielmehr vom religiösen Islam, so wie es zuvor um das religiöse Christentum ging. Es wäre falsch zu behaupten, dass Versuchung gleich Unterliegen bedeutet. Es geht darum, dieser Versuchung nicht neu zu verfallen, eingedenk der Lehren der Geschichte, die zeigen, dass solche Überheblichkeit, in welcher Richtung auch immer, immer kontraproduktiv ist, ein Gegenzeugnis und destruktiv-dämonisch. Judentum, Christentum und Islam müssen sich diesbezüglich gegenseitig helfen: Das ist ein Anspruch des inter-religiösen Dialogs!

Als prophetische Religion lässt der Islam Raum für die Mehrzahl der Monotheisten, also für das Nebeneinander von Judentum und Christentum und Islam. Wir beschäftigen uns jetzt nicht mit den empirischen Gründen dieser toleranten Einstellung. Es geht uns auch nicht um die Stellung des Islam dem Christentum gegenüber, sondern umgekehrt um die Stellung des Christentums dem Islam gegenüber. Denn dies ist doch eine Herausforderung für das Christentum: zum einen das über die Erfüllung Gesagte, also dass der Islam die kritische Erfüllung des Judentums und des Christentums zu sein behauptet, zum anderen die darin implizierte Aussage, dass die Prophetie weitergeht, also nicht mit der Erfüllung des Alten Testaments durch das Neue, besser durch Christus, zu ihrem Abschluss gekommen ist. Die damit pointierte Thematik ist entweder die des Endes der Offenbarung Gottes mit dem neutestamentlichen Christus, so wie es von der großen theologischen Tradition des Christentums verstanden wird, oder aber ihrer Kontinuierung bis zum Ende der Zeiten.

Damit sind wir bei der Verheißung des Kommens des Parakleten durch den Johanneischen Christus. Sie kann verbunden werden mit dem paulinischen Begriff der „Prophetie“: Es gibt die alttestamentliche Prophetie, aber es gibt auch die neutestamentliche. Paulus spricht von den Aposteln, Propheten und Lehrern (1.Kor.12,28), anderswo ist die Rede vom Grund der Apostel und Propheten (Christus als Eckstein), auf dem die Kirche beruht (Eph.2,20). Damit sind zweifellos nicht die alttestamentlichen Propheten gemeint. Die neutestamentliche Prophetie ist Vergegenwärtigung, Aktualisierung des apostolischen – den Aposteln anbefohlenen – Evangeliums von Christus Jesus (siehe hierzu Offb.19,10: „Das Zeugnis Jesu aber ist der Geist der Weissagung“ – der Prophetie). Dies ist die Aufgabe, aufgrund und im Sinn der apostolischen Sukzession der Kirche und ihrer Ämter, der christlichen Verkündigung und des christlichen Zeugnisses. Wie aber soll man diese Aktualisierung verstehen? Ist sie nur in der Vergangenheit begründete Aktualisierung, oder ist sie auch in der Gegenwart begründete Aktualisierung? Sie ist Aktualisierung gewiss des Inkarnierten und Gekreuzigten und Aufer-

standenen, wie er in den Schriften des Neuen Testaments bezeugt wird, aber als des jetzt Erhöhten und also Lebendigen, von dem z.B. der Hebräerbrief in der Gegenwartsform sagt: „Er lebt immerdar und bittet für sie“ (die Seinen, Hebr.7,25). Das sog. hohepriesterliche Gebet (Joh.17) ist von daher zu deuten. Spricht nicht der johanneische Christus als der noch Irdische schon als der Erhöhte und somit als der jetzt Lebende? Aktualisierung also nicht nur als Bestätigung, als Verlebendigung, als Bewahrheitung in der Kraft des Geistes, wovon das Neue Testament immer wieder spricht, sondern als Fortführung, Kontinuierung der Offenbarung Gottes? Ist die Verheißung des Parakleten so zu verstehen? Und ist somit der prophetische Anspruch des Korans nicht als solcher gleich schon ketzerisch? Nur falsche Prophetie ist ketzerisch. Aber gibt es nur falsche Prophetie? Gibt es nicht auch ganz einfach Prophetie, und zwar fortführende Prophetie, so wie das im Sinn der Abschiedsreden Jesu durchaus positiv denkbar ist? Nicht der Anspruch, Prophetie zu sein, macht sie suspekt; suspekt – und mehr als das: verwerflich – macht sie nur ihre etwaige Falschheit. Aber muss man, um das zu beurteilen, nicht das tun, was Paulus und Johannes und die anderen alle auf mancherlei Weise selber tun und wozu sie aufrufen, nämlich prüfen, die Geister unterscheiden, „rekapitulieren“? Dazu ist gewiss ein Kanon erforderlich. Juden und Christen haben den jeweils ihren. Und sie berufen sich beide auf einen „Kanon im Kanon“ (für Luther: „was Christum treibt“). Aber: So wesentlich der Kanon ist, eben als Norm, als Kriterium, und zugleich auch selber als Quellgrund (das biblische Zeugnis als Glauben stiftendes und nährendes Zeugnis), so gilt doch auch, dass er die Norm ist für die Quelle, die gewiss in ihm selber, in den kanonischen Schriften des Alten und des Neuen Testaments fließt, aber doch auch für die Quelle, die überall fließen kann, und eben auch im Koran. Es gibt in dieser Frage doch keine prinzipielle Antwort – sie wäre voreingenommen, also ideologisch, wie das bei Karl Barth klar zutage tritt – sondern nur post examina (nach Prüfung), also indem man sich wahrhaft und verantwortlich mit der Sache selbst – hier: dem Koran – auseinandergesetzt hat. Der Islam verdient es nicht nur, sondern fordert geradezu von der christlichen Theologie, wegen seines Anspruchs der post-jüdisch-christlichen Prophetie, an der Verheißung der Abschiedsreden Jesu geprüft zu werden. Das kann hier nur in einem ganz beschränkten Punkt geschehen, von dem nun zu reden ist.

2. Ein besonderer Punkt:

An ihm kann sich die im Vorherigen implizit enthaltene Frage festmachen: Ist Mohammed ein Prophet auch für das Christentum? In Sure 61,6 spricht Jesus: „O Sohn Israels, ich bin der Gesandte Allahs an euch, und ich verkündige euch einen Gesandten, der nach mir kommt, des Name wird Ahmad sein“. Nach einer anderen Überlieferung heißt es: „Ich verkündige euch einen Propheten, dessen Gemeinde die letzte Gemeinde sein wird, und durch welchen Allah das Siegel setzen wird auf die Propheten und die Gesandten“. Für den Islam ist hier von Jesus selber das Kommen Mohammeds vorausgesagt. Worauf beruft sich der Koran dabei? Die allgemein gegebene Antwort ist: Er beruft sich auf die oben angeführten Passagen aus den Abschiedsreden Jesu vom Kommen des Parakleten. Mohammed – der verheißene Paraklet!? Für das christliche Verständnis wird der Paraklet spätestens an Pfingsten gegeben. Ist damit die Sache abgetan? Gewiss formal: Der Heilige Geist ist nicht ein bestimmter Prophet, er ist der Geist der Prophetie (siehe – schon zitiert – Offb.19,10). Dass Mohammed nicht der Paraklet ist im Sinne der Abschiedsreden Jesu, kann eindeutig jeder diesbezüglichen Vereinnahmung durch den Islam entgegengehalten werden. Doch über das Formale hinaus bleibt die Frage, ob Mohammed möglicherweise ein Prophet auch für das

Christentum ist, noch unbeantwortet. Sie muss hier offen bleiben (sie stellt sich auch in manchen anderen Fällen). Aber dass die Frage sich überhaupt stellt, oder dass sie gestellt werden kann, ist der theologischen Besinnung wert und ein starker Anstoß an sie, aus dem dogmatischen Schlaf der ideologisierten Theologie, für die die Offenbarung Gottes längst abgeschlossen ist, aufzuwachen.

Nachspruch: Der Weg als Weg

Das hier über die zum Teil noch uneingelöste Verheißung der Abschiedsreden Jesu Angesprochene stellt die christliche Theologie und die kirchliche Praxis auf einen Weg. Theologie und Praxis als Weg. Die Fundamentalisten sagen: Christus ist der Weg (Joh.14,6). Sie haben mit diesem Hinweis Recht. Nicht aber mit seiner Deutung, wenn für sie der Weg ein abgeschlossener, also ein abgegrenzter Weg ist. Diese Deutung scheint für sie bestätigt durch die Erläuterung, die der johanneische Christus, nachdem er gesagt hat: „Ich bin der Weg...“, hinzufügt: „...niemand kommt zum Vater denn durch mich“. Dies Verständnis ist das der eingeschränkten Christologie, als ein besonderes Beispiel der Theologie der Abgrenzung: Christologie ohne Pneumatologie, ohne Parakleten, ohne Freiraum für den Geist der Wahrheit. Es steht auch in Spannung zu dem direkt zuvor Gesagten, wo der johanneische Christus den Aufruf, nicht zu erschrecken, sondern an Gott und an ihn zu glauben, verbindet mit der Verheißung: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, hätte ich dann zu euch gesagt: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten?“ (Joh.14,1). Hat hier nicht das Wort aus dem Koran seine einleuchtende Aussagekraft: „Wenn Gott gewollt hätte, gewiss hätte Er aus uns allen eine einzige Gemeinde gemacht. Doch will Er uns prüfen in dem, was Er uns gibt. Seid gegenseitig eifrig in den guten Werken. Zu Allah hin euer aller Rückkehr, dann wird Er euch das zeigen, worin ihr verschieden wart“ (Sure 5,48). Das „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“ und ähnlich lautende Aussagen des Neuen Testaments (wie Apg.4,12 und 1.Tim.2,5) müssen dann wohl nicht nur exklusiv, sondern auch inklusiv verstanden werden: Der einzige Weg ist auch der eine Weg, der in manchen verschiedenartigen Wegen als Weg am Werk ist und der somit zutiefst kompletiv verstanden werden will: als Weg hin zur Erfüllung, zum pleroma. „Viele Wege führen nach Rom“, sagt das Sprichwort und scheint dem bequemen Relativismus Recht zu geben; es bringt die anders bequemen Absolutisten auf die Wehrmauer, um die reine Wahrheit zu verteidigen. Zwei Ideologien, deren erste den Weg Weg sein lässt und ihn nicht betritt, und deren zweite den Weg ebenso zum Mittel als auch zum Ziel macht und ihn als Weg verstellt, für sich selbst und für andere.

Denn ein Weg ist ein Weg, auch *der* Weg ist ein Weg. Nur als Weg erweist er sich als der Weg. Die Abschiedsreden Jesu sagen: zum Weg gehört der Geist, der in alle Wahrheit leitet (Joh 16,13), und vom Geist heißt es, dass er, gleich dem Wind, „bläst, wo er will“ (Joh.3,8). Der Weg ist weder Mittel noch Ziel. Das Ziel (der Vater, als Vater des Sohnes durch den Heiligen Geist; das Haus des Vaters, des dreifaltigen Gottes, mit den vielen Wohnungen) ist das Ziel des Weges. Wir sind auf dem Wege, der nicht Mittel, sondern Weg ist: Christus ist kein Idol, der Weg ist nicht eine Christologie und schon gar nicht eine eingeschränkte. Der Weg ist der Weg des Geistes, der nicht einen eingeschränkten – beschränkten – sondern den wahren, entschränkten, lebendigen Christus bezeugt, der nicht in irgend einer selbstgenügsamen Christologie aufgeht. Der Weg ist Christus, Christus als Weg, der vom Geist bezeugt wird. Das ist doch die klare Aussage der Abschiedsreden. Sie sprechen nicht von einer

ängstlichen, wenn auch gern kokettierenden Theologie der Abgrenzung, sondern vom Geist, und „...du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt“ (Joh.3,8). Der Weg, Christus, ist nur als Weg, als begangener, gegangenener Weg erfahrbar. Der Weg ist Weg, es gibt ihn nur verbunden mit dem jeweiligen Lebensweg, in seiner ganzen Länge und Breite und Tiefe und Höhe. Nur so ist erfahrbar, dass – und ist erkennbar, ob – er zum Ziel, zum Vater führt.

Dieser Beitrag wurde veröffentlicht in „Quatember“, Vierteljahreshefte für Erneuerung und Einheit der Kirche, Heft 3/2011, Lutherisches Verlagshaus Hannover